

Joscha Schmierer's Marsch in die syndikalistische Sackgasse

Theoretische und kritische Anmerkungen zu "Analyse der Studentenbewegung" von J. Schmierer, SDS Heidelberg

In einem vielbeachteten Artikel "Zur Analyse der Studentenbewegung" (in: Rotes Forum, Heidelberg Nr. 3/69) hat sich J. Schmierer mit den beiden theoretischen Grundansätzen der Studentenrevolte, der Theorie von der Kapitalisierung der Wissenschaft und dem Modell des "autoritären Staates", auseinander gesetzt. Dabei hat er sich von der Auffassung, der "autoritäre Staat" sei zum Zentrum der tendenziellen Aufhebung der Klassenwidersprüche im Sinn einer zunehmenden Polarisierung des Individuums und der es dirigierenden anonymen "Apparate" geworden, rasch distanziiert. Aber auch der erste Legitimationsversuch zeichnet sich laut Schmierer dadurch aus, daß (er) keine adäquate Bestimmung des Verhältnisses von Studenten- und Arbeiterbewegung (Zulasse) und deshalb immer wieder zu akzidentiellen Hilfskonstruktionen (zwingt)" (S. 5). Trotzdem kommt Schmierer dann zu folgender, die Kapitalisierungstheorie favorisierender Feststellung: es kann eine Analyse der Funktion der Wissenschaft im kapitalistischen Produktionsprozeß dann zu einer Einschätzung der Studentenbewegung führen, wenn die Wissenschaft in ihrem widersprüchlichen Verhältnis zum Grundwiderspruch von Lohnarbeit und Kapital diskutiert wird, statt bloß als Widerspruch von Kapital und Wissenschaft dem Grundwiderspruch schlicht zugeschlagen zu werden."

(S. 5) Diese prinzipiell richtige Forderung wäre vor allem dahingehend zu ergänzen, daß die Rolle der Wissenschaft nicht nur abstrakt als integraler Bestandteil der antagonistischen Beziehung zwischen lebendiger und vergegenständlichter Arbeit untersucht werden darf, sondern daß diese Untersuchung zugleich in den vorgegebenen historischen Rahmen eingeordnet werden muß, in dem die Kategorienbildung der Kritik der politischen Ökonomie grundsätzlich ihre Grenze findet.

Auf Grund der in der Studentenbewegung noch immer recht kümmerlichen Einsichten in die bundesrepublikanische Geschichte der Entfaltung des Widerspruchs zwischen Arbeits- und Verwertungsprozess kann jede Diskussion über die Funktion von Wissenschaft und Bildung unter dem Aspekt der Selbstverwertung des Kapitals zunächst nur historisch-materialistisch sein (vgl. dazu meine vorläufigen "Thesen zu einer Analyse der Wissenschafts- und Bildungspolitik des bundesrepublikanischen Machtkartells", hrsg. v. AStA der Universität Hamburg, 1969).

Trotzdem sollen im folgenden einige Verallgemeinerungen versucht werden, die geeignet scheinen, die Kapitalisierungstheorie aus dem Stadium der "Hilfskonstruktionen" herauszubringen, und ihre Ergebnisse mit den Auffassungen des Genossen Schmierer zu konfrontieren.

1. (Wissenschaft als "Gratisproduktivkraft" im vormonopolistischen Kapitalismus)

Schon seit Jahrhunderten ist die Produktion wissenschaftlich-technischer Erkenntnisse eng mit dem materiellen Produktionsprozeß verbunden. Keiner dieser beiden Faktoren ist in der kapitalistischen Wirtschaftsgeschichte ohne den anderen denkbar. Ohne die Entwicklung des Welthandels wäre die Entstehung der Astronomie nicht möglich gewesen, die Anwendung der Dampfmaschine bedingte das Aufkommen der Thermodynamik und der klassischen Physik. Aber erst die allgemeine Einführung des Maschinensystems, die den manufakturrellen Kapitalismus schrittweise industrialisierte, machte Wissenschaft und Technik als Produktionspotenzen des Kapitals bedeutsam. Die Wissenschaft wurde zur "Gratisproduktivkraft" (Marx) des Kapitals, die eine der vielen Produktivkräfte darstellt, welche sich das Kapital im Verlauf seiner Entwicklung einverleibt, und welche neben der Teilung der Arbeit und der Kooperation zu dem mit "der historischen Entwicklung der Gesellschaft sich entwickelnde (n) Kräfte (n) der Arbeit" (K. Marx: Manuskript über Technik, unveröffentlicht), Archiv des ZK der KPD/SU) zu zählen ist. Trotzdem behält die Wissenschaft bis zum Ende der konkurrenzkapitalistischen Periode ihren relativ eigenständigen Charakter; sie geht nur spontan und anarchisch mit ihren Erkenntnissen in den Produktionsprozeß ein. In der vormonopoli-

stischen Phase seiner erweiterten Reproduktion schafft das Kapital "die Wissenschaft nicht, aber es exploriert sie, eignet sie dem Produktionsprozeß an" (Marx, ebenda), und macht sie zu einem wichtigen Bestandteil seiner Herrschaft über die Arbeit. Hat die Steigerung der Arbeitsintensität bereits durch die einfache Kooperation und die Teilung der Arbeit erhebliche Ausmaße angenommen wächst sie mit der Einführung der Maschinerie weiter an, wie etwa "im mechanischen Atelier mit der regelrechten Gleichmäßigkeit und Unermüdblichkeit einer toten Naturkraft, eines eisernen Mechanismus" (Marx, ebenda). So wird die "Wissenschaft, die die unlebenden Glieder der Maschinerie zwingt durch ihre Konstruktion zweckmäßig als Automat zu wirken" (Marx, Grundrisse), allmählich integraler Bestandteile der Beherrschung der lebendigen Arbeit durch die vergegenständlichte, statt daß die lebendige Arbeit sich mit Hilfe der Produktionspotenz Wissenschaft die vergegenständlichte Arbeit ihren gesellschaftlichen Bedürfnissen unterwirft. Folglich existiert die Wissenschaft im Kapitalismus zunächst "nicht im Bewußtsein des Arbeiters, sondern wirkt durch die Maschinen als fremde Macht auf ihn, als der Macht der Maschine selbst" (Marx, ebenda). Erst mit ihrer massenhaften und kontinuierlichen Einverleibung in die Mehrwertproduktion verliert wissenschaftliche Arbeit ihren ~~publ~~ privilegierten, d. h. nur akzidentiell und zufällig durch die Selbstverwertung des Kapitals bestimmten, Charakter. Der Autarkievorstellung einer herrschaftsfreien Erkenntnis durch Wissenschaft wird der Boden erst entzogen, sobald der längst vollzogene Unterjochung der manuellen Arbeit unter das Kommando des Kapitals die Diktatur des Kapitals über ~~den~~ die geistige auf dem Fuße folgt.

2. (die Einverleibung der "Gratisproduktivkraft" in den Widerspruch zwischen Arbeits- und Verwertungsprozess - oder wie die Wissenschaft aufhört - autonome Produktivkraft zu sein)

Der Prozess der konsekutiven Unterordnung der geistigen lebendigen Arbeit unter die vergegenständlichte fällt mit dem Übergang des Konkurrenzkapitalismus zum Monopolkapitalismus zusammen, wobei bestimmte wissenschaftliche Erkenntnisse (vor allem in Chemie, Elektrotechnik und Maschinenbau) zur entscheidenden materialen Basis des die Monopolisierungssprozesse antreibenden Kampfes um den Monopolprofit werden, welcher den bisherigen Ausgleich der Profitraten im Sinn des konkurrenzkapitalistischen Durchschnittsprofits beseitigt. Von den Funktionen der sich allmählich verfestigenden Monopole werden Forschungs- und Entwicklungsmittel wissenschaftlich qualifizierte Arbeitskräfte angewandt mit dem Ziel, Wissenschaft zu schaffen, kontinuierlich wissenschaftlich-technische Neuerungen zwecks Steigerung der Arbeitsproduktivität zu verwerten. Voraussetzung dafür ist das kapitalistische Monopol, das die zunehmende Entwertung der Waren zuläßt, ohne den Unternehmer zu ruinieren, weil die Wert-Preis-Beziehung innerhalb eines definierten Spielraums entkoppelt ist. Schließlich werden in einem weiteren Schritt immer größere Teile der Wissenschaftseinrichtungen des wilhelmschen Staats zur Rekrutierungsinstanzen hochqualifizierter Arbeitskraft und zu Basiseinrichtungen der Konzernforschung umgebaut, soweit sie nicht überhaupt erst auf Initiative des Monopolkapitals eingerichtet werden (z. B. Gründung der "Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft", des Vorläufers der "Max-Planck-Gesellschaft" im Jahr 1887 auf Betreiben der chemischen und elektrotechnischen Industrie. Unter spezifischen historischen Bedingungen, modifiziert insbesondere durch zwei imperialistische Kriege, schlägt dieser zunächst nur in einem kleinen Sektor wirksame Prozess der mit Hilfe des kapitalistischen Superfetischen Staat systematisierten Einverleibung der Produktionspotenz Wissenschaft in den Widerspruch zwischen Arbeits- und Verwertungsprozess allmählich in eine neue Qualität um. Im Bereich der "Gratisproduktivkraft", der sich selbst immer weniger auf die Produktionswissenschaften im engeren Sinn beschränkt, bildet sich der gleiche Grundwiderspruch aus, dem die materielle Produktion schon seit Jahrhunderten unterworfen ist. Wissenschaftliche Arbeit wird in der Phase ihrer mittelbaren oder unmittelbaren Anwendung im Produktionsprozess zur Lohnarbeit, die Zeit, in der sich der wissenschaftliche Arbeiter qualifiziert (Qualifikationszeit im Gegensatz zur Periode der Vergegenständlichung), dient fortan ausschließlich der Erzeugung der vom Kapitalisten nachgefragten spezialisierten Arbeitskraft, damit sie sich unter seinem Kommando im Produktionsprozess mit ihren

wissenschaftlich-technischen Erkenntnis- und Praxisinhalten vergegenständlicht. Ebenso wie die weniger kompliziert zusammengesetzte Arbeit leistet auch die wissenschaftlich-technisch qualifizierte Arbeitskraft heute Mehrarbeit, sie ist an der Produktion eines unbezahlten zusätzlichen Warenquantums beteiligt, in welchen Mehrwert enthalten ist. Dieses zusätzliche Warenquantum ist jedoch nicht isoliert faßbar: vielmehr schafft die kompliziert zusammengesetzte Arbeitskraft die Produktionsbedingungen, die erforderlich sind, damit die einfach zusammengesetzte Ware Arbeitskraft in der gegebenen Zeiteinheit ein größeres zusätzliches Warenquantum produziert. Dabei ist, wie Marx selbst schon ansatzweise nachwies, jede hochkompliziert zusammengesetzte Arbeit auf einfache Durchschnittsarbeit reduzierbar; die unterschiedlichen Wertquanta, die von den unterschiedlich qualifizierten Arbeitskräften im Produktionsprozeß auf die Waren übertragen werden, können dementsprechend in Korrelation mit der jeweils verausgabten Arbeitszeit aufgeschlüsselt werden. Insofern ist wissenschaftlich-technische Arbeit weder eine neue "primäre Mehrwertquelle" (Habermas), noch kann sie künstlich aus dem eigentlichen materiellen Produktionsprozeß als eigenständige "Entwicklungsarbeit" (Janossy) abgesondert werden. Durch die Einverleibung der wissenschaftlich-technischen Arbeit in den kapitalistisch gesteuerten Produktionsprozeß hat sich das Wertgesetz nicht etwa geändert, es hat sich nur der Spielraum erweitert, innerdessen es zur Wirkung kommt. Manuelle und geistige Arbeit, bis tief in die monopolkapitalistische Reproduktionsperiode hinein voneinander getrennt, werden tendenziell wieder

- wenn auch nur in Formen koordinierter Arbeitsteilung - zur produktiven Gesamtheit verschmolzen, ohne daß sich am Oberkommando des Kapitals über die Summe der unterschiedlich qualifizierten Arbeit das geringste ändert. Je größer die Zahl der in den Produktionsprozeß und dessen Vorstufen eingehenden Wissenschaftler und Techniker, desto geringer für sie die Möglichkeit, auf der Basis der vom Kapitalismus zunächst hervorgebrachten Trennung der Arbeit in manuelle und geistige Arbeit ihre bisherige Privilegierung zu motivieren. Diese Umstrukturierung im Produktionsprozeß wirkt notwendig auf die diesen vorgeschaltete Qualifikationsperiode zurück. Gegenwärtig zeigt sich ganz deutlich, daß die Produktionswissenschaftler und Ingenieure schon ihrer Ausbildungsphase "auf Grund ihrer Stellung zur unmittelbaren Produktion, wenn sie ihre ständischen Interessen durchbrochen haben, sich wesentlich konsequenter politisieren als die Überbauberufe und ihren intelligenterzeristischen Eskapismus viel leichter überwinden!" (Schmierer, ebenda, S. 9). Objektive Voraussetzung dafür ist, daß die im Produktionsprozeß durch die kombinierte manuelle und geistige Arbeit geschaffenen Warenquanta ein zusätzliches Warenquantum enthalten, welches sich der Unternehmer gratis aneignet, und daß dieses sich aus der Summe der von den unterschiedlich qualifizierten Arbeitskräften geleisteten Gesamtmehrarbeit schlüssig herleiten läßt. Wenn die sogenannte technische Intelligenz ihre bisherige subjektive Klassenlage überwinden soll, muß sie erst einmal ihre objektive Klassenlage, die gekennzeichnet ist durch zunehmende Beteiligung an der Mehrwertproduktion, erkennen lernen.

3. (Zusammenfassung; Hinweise auf einige Sonderprobleme der Kapitalisierungstheorie)

3. 1.

Wir können zusammenfassend feststellen, daß sich immer größere Gebiete der Wissenschaft vom Stadium der spontan und anarchisch angelegten "Gratisproduktionskraft" zu integralen Kapitalbestandteilen weiter entwickelt haben, in denen sich der Antagonismus zwischen Lohnarbeit und Kapital genauso reproduziert wie im eigentlichen materiellen Produktionsprozeß. Dabei müssen der materielle Produktionsprozeß und der Prozeß der kapitalistisch-staatlich organisierten Erzeugung von wissenschaftlich-technischen Erkenntnissen und hochqualifizierten Arbeitskräften als einheitlicher entfalteter materieller Produktionsprozeß definiert werden, den sich das Kapital, ausgehend von den von ihm beherrschten Produktionsprozessen im engeren Sinn bis hinüber zu den außeruniversitären Forschungszentren, Hochschulen und Fachhochschulen, gegenwärtig in seiner Gesamtheit unterstellt. Um den entfaltenen Produktionsprozeß zu garantieren und

sich Waren anzueignen, die infolge ihrer technologischen Marktpolstellung auf den internationalen Märkten möglichst hohe Profite garantieren, kombiniert der Kapitalfunktionär (unter zunehmender Verwendung von über dem Staatshaushalt umverteilter Revenue) konstantes Entwicklungs- und Produktionskapital mit gewissen Quante unterschiedlich zusammengesetzten Kapitals (Anlemerbeiter, Facharbeiter, HTL-Ingenieure, TH-Ingenieure und Naturwissenschaftler). Der Verkäufer des kompliziert zusammengesetzten Arbeitskraft ist somit genauso Bestandteil der Arbeiterklasse wie der Arbeiter, der lediglich gewisse manuelle Durchschnittsfähigkeiten verkauft. Mit der weiteren Entfaltung der Produktivkräfte nimmt der Anteil der hochqualifizierten Arbeit, der gegenwärtig noch verhältnismäßig gering ist (im Durchschnitt 5-6% der Gesamtbelegschaften, von diesen 5-6% wieder ca. 25% TH- und 75% HTL-Ingenieure), weiter zu. Wie empirische Untersuchungen über die aktuelle Struktur der Arbeiterklasse zeigen, hat sich dieser Umschichtungsprozeß im letzten Jahrzehnt erheblich beschleunigt. Mag dieser im einzelnen noch so heterogen und unübersichtlich erscheinen: die hochqualifizierten Arbeiter werden, soweit sie nicht nach vorübergehend Kapitalfunktionen erfüllen wie z.B. die REFA-Ingenieure, genauso ausgebeutet wie der Fließbandarbeiter, und die unterschiedlichen Interessankonflikte, die sich aus der Stellung im Arbeitsprozeß, aus dem unterschiedlichen Qualifikationsgrad und den unterschiedlichen Entlohnungstechniken ergeben, stellen in Anbetracht des Grundwiderspruchs nur Nebenwidersprüche dar. Nicht zufällig macht sich sogar in solchen Forschungs- und Entwicklungszentren, die nicht unter dem direkten Kommando des Kapitals stehen, aber auf dessen wissenschaftlich-technische Verwertungsinteressen hin entstanden sind, die Tendenz bemerkbar, den Ausbeutungsprozeß der qualifizierten Arbeiter den Methoden der Ausbeutung des klassischen Industrieproletariats anzupassen. Wenn die Heidelberger "Studiengruppe für Systemforschung" vor einigen Jahren empfahl, für das Entlohnungsverfahren der Wissenschaftler in den Großforschungszentren eine modifizierte Form der "analytischen Arbeitsplatzbewertung" einzuführen, wirft dies ein bemerkenswertes Schlaglicht auf die objektiven Bewegungsprozesse innerhalb der entfaltenen materiellen Produktion, die in der nächsten Zeit detailliert aufgearbeitet werden müssen.

3. 2.

Freilich sollten wie die Nebenwidersprüche nicht unterschätzen, die zwischen den wissenschaftlich-technisch qualifizierten und den klassischen Schichten des Proletariats bestehen. Überall dort, wo die hochqualifizierte Arbeit noch nicht im Produktionsprozeß kollektiv organisiert auftritt - also außerhalb der forschungsintensiven Großkonzerne mit ihren Planungsstäben, Entwicklungsabteilungen, Computerzentren usw. -, manifestiert sich die Wissenschaft noch immer als Macht der Maschine über den lohnabhängigen Produzenten. Dem von der vergegenständlichten Arbeit arbeitsteilig angewandten Lohnabhängigen wird noch nicht bewußt, daß es nicht unmittelbar die eigene Arbeit ist, die ihm in der Maschine als unverstandene Macht über seine eigene Tätigkeit gegenübertritt. Hier ist Wissenschaft noch das "Privileg einer gesonderten Schicht, zu der Arbeiter nur in seltenen Fällen aufzusteigen vermögen" (Tomberg, in: Das Argument 52, S. 198). Tritt ihnen die Technologie dagegen personifiziert gegenüber, z.B. in Gestalt des REFA-Ingenieurs, wird sie zu Recht als Kapitalbestandteil begriffen. Demzufolge kann nur über die vom forschungsintensiven Großkapital beherrschten Produktionsprozesse im Sinn ihrer wissenschaftlich entfaltenen Form gesprochen werden, während für die meisten mittleren und kleinen kombinierten Kapitale die Wissenschaft nach wie vor eine mehr oder weniger akzidentielle "Gratisproduktionskraft" ist. Aus diesem Tatbestand ergeben sich einige außerordentlich komplizierte Sonderprobleme, die zu lösen zweifellos die Existenz einer erfahrenen Organisation des klassenbewußten Proletariats voraussetzen würde: die Klassenkampfstrategie muß für den Kampf gegen die unterschiedlichen, in ihrer Struktur verschiedenen historischen Epochen entsprechenden Kapitalgruppen zwar einheitlich, ihrer Taktik aber unterschiedlich sein; die historische Ungleichzeitigkeit der Entwicklung der Kapitalakkumulation und der organischen Zusammensetzungsrate muß hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf den Wirtschaftszyklus

untersucht werden; die gegenwärtigen Strukturveränderungen der Arbeiterklasse dürfen nicht nur sozial empirisch konstatiert, sondern müssen aus dem Bewegungsprozeß des Grundwiderspruchs zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen abgeleitet werden, usw. Hier hat eine dem Proletariat dienende Wissenschaft wichtige Aufgaben zu erfüllen: nur auf der Basis detaillierter Analysen der Schichten der Arbeiterklasse und einer exakten Abgrenzung der Arbeiterklasse gegenüber den unproduktiven Mittelschichten auf der einen und der herrschenden Klasse auf der anderen Seite läßt sich gegenwärtig die Herstellung einer materialistisch (und nicht nur verbal zur Verdeckung eines revisionistischen Standpunkts) fundierten Einheit der Gesamtarbeiterklasse leisten.

3.3

Ein weiteres Sonderproblem ergibt sich aus der Tatsache, daß jegliche kompliziert zusammengesetzte Arbeit im Gegensatz zur einfachen Arbeit in zwei deutlich voneinander abgegrenzte Entfaltungsperioden aufgliedert werden muß: in die Periode ihrer Qualifikation und ihrer nachfolgenden Vergegenständlichung innerhalb der entfalteten materiellen Produktion. Die Qualifikationsperiode, die in ihrer Zeitgröße mit dem am Ende erreichten Qualifikationsgrad annähernd korreliert, wird in den spezifischen Institutionen des Ausbildungs- und Sozialisationssektors (Sekundarschulen, Fachhochschulen, Universitäten, Ausbildungszentren der Konzerne usw.) absolviert. Dabei kann man allgemein feststellen, daß die Vorbestimmung der Qualifikationsinhalte und Qualifikationsgrenzen umso stärker von den Anforderungen der späteren Verwertung beherrscht wird, je näher die Qualifikationsphase dem Kern des entfalteten materiellen Produktion, der eigentlichen Mehrwertproduktion im Arbeitsprozeß, ist. Weitet sich, wie wir oben nachgewiesen haben, die Sphäre der Mehrwertproduktion aus, muß das Kapital, welches sie organisiert, konsequenterweise auch neue Bereiche der Qualifikationsphase für kompliziert zusammengesetzte Arbeit erfassen. An einem konkreten Beispiel ausgedrückt: das bundesrepublikanische Kapital bereitet sich gegenwärtig darauf vor, auf breiter Front von der vollmechanisierten zur halb-automatischen Produktion überzugehen. Dabei stellen seine Funktionäre fest, daß bestimmte Schichten der Arbeiterklasse, nämlich Facharbeiter und Meister, freigesetzt werden müssen, während gleichzeitig der Bedarf an mittelqualifiziertem Steuerungspersonal (Fachhochschul-Absolventen) steigt. Da die Einführung neuer Informations- und Kommunikationssysteme in die Konzernforschung gleichzeitig die quantitative Reduktion höchstqualifizierter wissenschaftlicher Arbeitskräfte bei steigenden Qualitätsanforderungen zur Folge hat, werden die Ausbildungsgänge oberhalb des Fachhochschulbereichs entsprechend komprimiert. Die Umschichtung der Arbeiterklasse, Konsequenz der von den Kapitalfunktionären vorgenommenen strukturellen Veränderung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, spiegelt sich in der Qualifikationsphase ihrer hoch- und mittelqualifizierten Schicht also nur entsprechend wider. Ihr adäquater Ausdruck ist die "Technokratische Hochschulreform". Mit ihrer Hilfe verwandelt das K Kapital einen Teil der sogenannten Intelligenz schon in ihrer Ausbildungsphase in eine hochqualifizierte Schicht der Arbeiterklasse. Das heißt, daß jeder Versuch der autonomen, hochspezifischen Organisation dieses Teils der Arbeiterklasse syndikalistisch ist und notwendig in opportunistisch-elitäre Vorstellungen ala "technische Intelligenz" führen muß; ihre revolutionäre Organisation kann nur als Zusammenfassung mit den übrigen Schichten der Arbeiterklasse zu definieren sein. Die Projektgruppen für Produktionswissenschaften und Technologie als historisch legitimer Ausdruck der Vororganisation hoch- und mittelqualifizierter Arbeiter in ihrer Qualifikationsperiode müßten dementsprechend in ihrer Perspektive auf eine revolutionäre Organisation der Gesamtarbeiterklasse ausgerichtet werden. Dabei wird letzten Endes die sogenannte Berufspraxis (Praxis der Phase der Vergegenständlichung in der entfalteten materiellen Produktion) die Praxis der Ausbildungsphase (sozialistische Hochschulpolitik) bestimmen, nicht aber die Hochschulpraxis die "Berufspraxis" in der illusionären Hoffnung, letztere könne spontan revolutionäre Prozesse vermitteln, die letzten Endes doch nur als Fortsetzung syndikalistischer Hochschulpolitik unter anderen Bedingungen zu verstehen sind.

3.4.

Es versteht sich von selbst, daß wir mit unserer Analyse bis jetzt nur die objektive Klassenlage eines Teils der Studenten herausgearbeitet haben, die an den Universitäten für etwa 1/3, an den Technischen Hochschulen zu etwa 2/3 und nur an den Fachhochschulen in der überwiegenden Mehrzahl gegeben ist. Diese grobe Einteilung kann und will die detaillierte Klassenanalyse nicht ersetzen. Ihr eigentlicher Wert liegt denn auch mehr darin, daß sie die Ausbildungssphäre für hoch- und mittelqualifizierte Arbeitskräfte kategorial zusammenfaßt und gleichzeitig auf die Phase der Vergegenständlichung im entfalteten materiellen Produktionsprozeß bezieht.

Trotzdem findet die Kapitalisierungstheorie mit der Definition und Zielsetzung eines Projektbereichs Produktionswissenschaft und Technologie keinesfalls schon ihre Grenze. Für den Kapitalfunktionär bedeutet die Verwertung von Wissenschaft und Technik, daß er sich mit ihrer Hilfe und unter Anwendung ihrer Methoden die Kräfte der Natur und des Menschen verfügbar macht und auf diese Weise den Mechanismus der Selbstverwertung des Kapitals möglichst optimiert: die Technik wird zur Effektivierung und Rationalisierung des konstanten und des variablen Kapitalbestandes eingesetzt. Dabei wird oft übersehen, welche ungeahnte Bedeutung in diesem Zusammenhang gerade die "Verfügbarmachung der Kräfte des Menschen" (Konstanzer Technologie-Papier) zu Zwecken der Steigerung der Rate des relativen Mehrwerts gewonnen hat. Schritt für Schritt werden gegenwärtig die bisherigen "Geistes- und Kulturwissenschaften zugunsten des Primats der Leistungs-optimierung der verschiedenen Qualifikationsstufen der Arbeiterklasse herangezogen, ein Prozeß, der als Anpassung an die seit längerem schon kapitalisierten Methoden der Erfahrungswissenschaften imponiert. So traditionsreiche Fachpartien kleinbürgerlicher Pseudowissenschaft wie Psychologie, Soziologie, Erziehungswissenschaften bis hinüber zur Literaturwissenschaft operieren mehr und mehr zugunsten der "Aufstellung eines Katalogs gesicherter Wenn-Dann-Beziehungen über das Verhalten des Menschen, der es gestattet, vorgegebenes, nicht auslesbares Menschenmaterial ebenso zuverlässig für vorgegebene Zwecke einzusetzen, wie dies die traditionelle Technik mit konventionellen Materialien zustandebringt. "Genau genommen bemüht sich die moderne Wissenschaft vom Menschen ... darum", auf die offenen, leicht als klassenbedingt ausweisbaren Herrschaftsstrukturen "zu verzichten (den Menschen) dank umfangreicher Kenntnisse seiner Eigenschaften genauso zu verwerthen, wie ein Ingenieur Material nicht nach seinem Vollkommenheitsgrad disqualifiziert, sondern je nach seinen verschiedenen Eigenschaften einsetzt und verändert" (ebenda, S. 3). Das heißt allerdings nicht, daß es derlei Ansätze der "Objektivierung" der Gesellschafts- und Geisteswissenschaften nicht auch schon in den früheren Phasen der Technik- und Wissenschaftsgeschichte gegeben hätte: schon in den 20-iger Jahren hatte man von der Psychologie die "Betriebspsychologie", von der Soziologie die "betriebssoziologie" und von der Medizin die "Arbeitsmedizin" als Disziplinen zur Erforschung der Bedingungen möglichst konfliktloser Steigerung der relativen Mehrwertsraten abgespalten. Mehr und mehr werden jedoch die Gesellschaftswissenschaften in ihrer Gesamtheit als Verwertungswissenschaften gehandhabt, und ihre Resultate werden nicht nur zur Erhöhung der Ausbeutung aller Schichten der Arbeiterklasse, sondern gleichzeitig als Herrschaftswissenschaften verwendet, deren Ergebnisse bei Bedarf sogar auf die angewendet werden, die diese selbst studieren.

Es ist gegenwärtig noch nicht möglich, den aktuellen Stand der Transformation der Gesellschaftswissenschaften exakt auszumachen. Jedoch spricht vieles dafür, daß diese gerade dabei sind, ähnlich wie die produktionsbedingten Technologien vor 60 Jahren über das Stadium akzidenteller "Gratproduktivkräfte" des Kapitals hinauszuwachen, die bisher nur in Teilbereichen als Informationslieferant über die Möglichkeiten der konfliktlosen Steigerung der Raten des relativen Mehrwerts herangezogen worden waren. Dabei wird sich der qualitative Sprung keinesfalls so vollziehen, wie er für den Bereich der Produktionswissenschaften und -technologien nachgewiesen worden ist: eine zur kapitalistischen Bildungseconomie gewandelte Erziehungswissenschaft beispielsweise wird erst recht Herrschaftswissenschaft, innerhalb ihrer kann sich der Widerspruch zw-

schen Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß nicht einmal ansatzweise entfalten, weil durch sie nur der Exploitationsgrad der Arbeit anderer, nämlich der sich qualifizierenden Schicht der Arbeiterklasse, optimiert wird, die dazu geleistete wissenschaftliche Arbeit aber selbst keinen direkten materiellen Bezug zur Mehrwertproduktion gewinnt. Dasselbe gilt für die übrigen Gesellschaftswissenschaften, die in der Phase ihrer allmählichen Transformation zwar in enge Beziehung zum Kapital treten, aber grundsätzlich nicht in ein materiell ausgewiesenes widersprüchliches Verwertungsverhältnis: die werden lediglich als Herrschafts- und Ausbeutungstechniken optimiert und diejenigen, die innerhalb dieser Sphäre revolutionär arbeiten wollen, vermögen dies nur als kleinbürgerliche Bündnispartner und Agenten des Proletariats, das sie darüber informieren und aufklären, wie die Manipulationswissenschaften permanent dem latenten Bewußtsein entgegenarbeiten, daß die Beseitigung des Kapitalismus möglich und gesellschaftlich notwendig ist.

4. Zur Kritik der hochschulpolitischen Konzeption J. Schmierers

Es soll nicht bestritten werden, daß der bisher geleistete Versuch, den allmählich in Gang kommenden Prozeß der Differenzierung der objektiven Klassenlage der Studenten aus der Analyse von Wissenschaft und Technik als integralem Bestandteil des Grundwiderspruchs zwischen Arbeits- und Verwertungsprozeß abzuleiten, noch weitgehend hypothetisch ist. Es ist jedoch nicht Aufgabe dieser Arbeit, die in ihr entwickelten theoretischen Positionen bis ins letzte Detail analytisch nachzuweisen. Ihre Funktion wäre schon erfüllt, wenn glaubhaft nachgewiesen wäre, daß die von Schmierer als "Kapitalisierungstheorie" gekennzeichneten Ansatzpunkte ausreichen, um eine "adäquate Bestimmung des Verhältnisses von Studenten- und Arbeiterbewegung zu (zu)lassen" (Schmierer, aaO S. 5) ohne permanent zu "akzidentiellen Hilfskonstruktionen" zu zwingen. Solange die "Kapitalisierungstheorie" die beiden zentralen Ansatzpunkte der kapitalistischen Organisation und Verwertung von Wissenschaft: als integraler Bestandteil des Antagonismus zwischen Lohnarbeit und Kapital und als Herrschafts- und Manipulationswissenschaft, nicht reflektierte und sich stattdessen ausschließlich auf den nur begrenzt wirksamen direkten Kapitalisierungsmechanismus berief, produzierte sie in der Tat eine kategoriale Scheintotalität, die der realen Totalität der Klassenherrschaft nicht entsprach. Sie war infolgedessen unfähig, die seit längerem anstehenden Fragen der Analyse und der Perspektiven der Studentenbewegung auf einen dialektisch-materialistisch-ausgewiesenen Denkansatz zurückzubringen.

Im folgenden sollen zwei Überlegungen Schmierers kritisch beleuchtet werden, die in seiner Arbeit eine hervorragende Rolle spielen: die Einschätzung der Studentenrevolte als kleinbürgerliche Defensivbewegung der Studenten der philosophischen Fakultäten, und die Frage, in welche Richtung die Studentenbewegung weiterentwickelt werden soll. (Es erübrigt sich darauf hinzuweisen, daß die Arbeit Schmierers weitere wichtige Denkansätze enthält, die sich mit meiner Auffassung decken und deshalb in diesem Zusammenhang nicht zur Debatte stehen.)

4.1.

(Die Studentenrevolte als "Defensivbewegung" gegen die Formierungstendenzen des Kapitals - oder historisch bewußtlose Offensive gegen eine herrschaftsunfähig gewordene Fraktion der herrschenden Klasse?)

In seiner Arbeit versucht Schmierer u. a. zu klären, warum die Studentenrevolte der Jahre seit 1966/67 weitgehend auf die Studenten der philosophischen Fakultäten beschränkt geblieben ist. Erstellt darüberhinaus die Frage, warum sich die Revolte der Überbaustudenten nicht friktionslos auf die produktions- und ingenieurwissenschaftlich orientierten Institutionen des Ausbildungssektors übertragen ließ. Alles in allem hat sich Schmierer dazu nur sehr oberflächlich geäußert: er führt den Ausbruch der Revolte an den philosophischen Fakultäten darauf zurück, daß der bundesrepublikanische Kapitalismus angesichts der Verschärfung seiner immanenten Widersprüche seine ideologischen Manipulations- und Formierungsversuche intensiviert habe, worauf es bei den Studenten der geisteswissenschaftlichen Fächer zum Ausbruch einer schon seit längerem latent vorhanden gewesen

Protestbewegung gekommen sei. "Dieser allgemeinen Tendenz (der Formierung, d. Verf.), die sich in der Spiegelaffäre, der Verabschiedung der Notstandsgesetze und der Hetze gegen jede oppositionelle Regung vor allem in der Springer-Presse zeigte, kontrastierte die Koexistenzpolitik der Sowjetunion, was eine

antikommunistische Legitimation der Formierung erschwerte. Die Einsicht in die versteckte Aggressivität des kapitalistischen Systems, die sich in Notstandsgesetzen und Pressehetze offenbarte, wurde durch die offenen Gewaltmaßnahmen der USA gegen das vietnamesische Volk erleichtert, zumal nach 1945 gerade die USA als Friedensgarant den Köpfen eingebleut worden war."

(S. 6) Offensichtlich merkt Schmierer selbst, daß die Aufzählung der verschiedenen Ansatz- und Praxispunkte der antiautoritären Rebellion noch keine Aufzählung der Ursachen für den merkwürdigen Tatbestand ist, daß sich diese Rebellion 66/67 mehr und mehr auf die philosophischen Fakultäten als Kristallisationskern konzentrierte. Er bringt deshalb das Zusatzargument, zu dieser Zeit habe das "ganze Machwerk autoritärer Disziplinierung" als Ausfluß der Formierungstendenzen des Kapitals gerade die Studiengänge an den philosophischen Fakultäten erfaßt: "An der phil. Fak. aber wurde eine Wissenschaft 'rationalisiert', deren Unsinnigkeit schon weithin durchschaut war und die als einzige Kompensation bis dahin wenigstens den individuellen Eskapismus geboten hatte. Mit diesem Eskapismus wurde durch die Studienreform und die Hochschulgesetze aufgeräumt. Gleichzeitig wurde einleuchtend klargemacht, daß Wissenschaft nur als Herrschaftswissenschaft und nicht als emanzipatorische Praxis einleitend zugelassen wird, wurde doch in allen Hochschulgesetzen vor allem auf ein politisches Disziplinarmacht Wert gelegt." Schmierer schließt seine Argumentationskette mit folgenden, reichlich lax gehaltenen Formulierungen ab: "Weil der ganze geistesgeschichtliche Kram schon vorher wenig befriedigt hatte, und nun auch die antibourgeoise Kompensation verwehrt wurde, brachen die allgemeinen Widersprüche im Bewußtsein eines Teils der Phil.-Fak.-Studenten auf, und führten zu einer latenten Aktionsbereitschaft der Phil.-Fak.-Studenten." (S. 6) Diese "latente Aktionsbereitschaft" war, Schmierer zufolge, kleinbürgerlich-defensiv: die revoltierenden "Studenten bekämpfen nicht grundsätzlich die Warengesellschaft, sondern wehren sich dagegen, daß sie selbst zur Ware werden... Die Studenten können nicht durch die Bewegung als solche zu Sozialisten werden, denn diese ist durch die Ablehnung der Warengesellschaft für sich selbst aber nicht durch ihre generelle Bekämpfung gekennzeichnet." (ebenda, S. 12)

Für jeden, der seit 1965 in die Studentenbewegung integriert gewesen ist, ist klar, daß Schmierer mit seinen hier kurz zusammengefaßten Überlegungen die Ursache der Revolte keinesfalls erklärt und darüberhinaus die banalsten historischen Daten durcheinandergeworfen hat. Bis 1968 war, wenn man von einigen papierenen Versuchen des "Wissenschaftsrats" und des "Gesprächskreises Wissenschaft und Wirtschaft" absieht, von einem "Machwerk autoritärer Disziplinierung" nichts zu spüren, und für individuellen Eskapismus war, wie die Revolte selbst zeigt, bis 67/68 noch genug Platz. Auch kann bis weit in das Jahr 1968 von einer tatsächlich durchgeführten "Studienreform", geschweige denn von "Hochschulgesetzen", nicht die Rede sein. Man hat den Eindruck als habe Schmierer die tatsächlichen materiellen Veränderungen der Studienbedingungen der Phil. Fak., wie sie spätestens Mitte 1968 wirklich einsetzten, unwillkürlich in die erste Phase der Rebellion projiziert, weil ihn die auslösenden Faktoren dieser ersten Phase nach wie vor unverständlich bleiben. So werden Ursachen mit Folgen verwechselt, d. h. die Folgen zu den Ursachen erklärt, was dann zur falschen Auffassung führt, die Revolte sei von Anfang an eine "Defensivbewegung" gewesen. Demgegenüber tun wir gut daran, die Hochschulrevolte in zwei qualitativ unterschiedliche Phasen einzuteilen. Die erste Phase (1965/66 bis zu den Osterunruhen) war die Periode historisch-bewußtloser Offensivpolitik gegen eine die gesellschaftswissenschaftlichen Fakultäten weitgehend noch kontrollierende, aber im Sinn der neuen Bedingungen der Kapitalexpansion schon anachronistisch gewordene Fraktion der herrschenden Klasse; die zweite Phase, mit dem Zusammenbruch der Notstandskampagne beginnend und

bis heute fortdauernd, ist gekennzeichnet durch den allmählichen Übergang zur antikapitalistischen, antitechnokratischen Defensivbewegung gegen die großkapitalistische Fraktion der herrschenden Klasse, die die im Verlauf der Rebellion verschlissene ordinarial-industrielle Zweckkoalition herkömmlicher Art weitgehend entmachtete und inzwischen den Prozeß der Kapitalisierung der Produktions- und Gesellschaftswissenschaften mit ungeheurer Intensität vorantreibt.

Die Gesellschafts- und Kulturwissenschaften waren bis in die Mitte der sechziger Jahre in Verkehrsformen organisiert, die man in vorsichtiger Annäherung als die Verkehrsform einfacher Produzenten von Pseudowissenschaft bezeichnen könnte, welche monopolkapitalistische Herrschaft zwar ideologisch verschleierte, aber nicht inhaltlich vermittelte hat. Wie wissen alle, welche teils lächerlichen, teils barbarisch polizeistaatlichen Erscheinungsformen die universitäre Ordinarien Herrschaft, abgedeckt durch die regionalen Ministerialbürokratien und das mittlere Kapital, im Fall ihrer Provokation zutage brachte. Diese studentische Provokationspolitik, die besonders in Westberlin, bedingt durch die dort noch voll erhaltenen Funktionen der Ost-Westkonflikt-Legitimation, zu teilweise rabiaten Unterdrückungsversuchen seitens der Ordinarien und der Staatsgewalt führten, hatte ihre Ursache in der Tatsache, daß die kleinbürgerlich-mittelständische Ordinarienfraktion der Universitäten in ihrem Aktivitätsbereich für den letzten Studenten sichtbar herrschaftsunfähig geworden war (Versagen der Ideologie der "Einheit von Forschung und Lehre" angesichts der universitären Wirklichkeit - Massenbetrieb, Konflikte in der Lehr-Hierarchie usw.). Sie stand lange vor dem Ausbruch der Studentenrevolte auf der Abschußliste des großen bundesrepublikanischen Kapitals, das sich die universitären Produktions- und Ingenieurwissenschaften längst einverleibt und darüber hinaus riesige außeruniversitäre Forschungszentren geschaffen hatte. Das Großkapital benötigte eine "Reform" der Gesellschaftswissenschaften, die in der Lage war, die neuen Qualitäten seiner Herrschaft über die eigentliche Produktionssphäre hinaus im oben dargestellten Sinn zu vermitteln. Insofern konnte ihm eine Studentenrevolte nicht schaden, die ihm den disfunktional gewordenen "Muff von tausend Jahren" zu beseitigen half. Nur mußte es darauf achten, daß die Revolte unter Kontrolle blieb und Versuche, sie über die Universitäten hinaus auszuweiten, scharf geahndet wurden. Für den universitären Bereich gebot sich dagegen eine gewisse "Demokratisierung", d.h. Abbau der ordinarialen Hierarchien zugunsten eines neuen Repräsentationssystems, das es den Studenten möglich macht, die Kapitalisierung ihrer Ausbildungsleistungen zu verinnerlichen, d.h. konfliktlos als "Erfolg" der Revolte hinzunehmen.

Meines Erachtens können wir heute ruhig zugeben, daß ein gerütteltes Maß unserer Forderungen bis hin zum westberliner OSI-Modell der neuen Verwertungsstruktur des großen Kapitals konform gewesen ist, und daß die "antiautoritäre" Theorie in dem Augenblick versagte, als die neue Qualität kapitalistischer Herrschaft sich allmählich gegen die traditionelle industriell-ordinariale Machtfraktion durchzusetzen begann. Nichtsdestoweniger ist die offensive Provokationspraxis der ersten Phase der Studentenrebellion objektiv unumgänglich gewesen; nur fehlte beim Übergang in die zweite Phase eine von der Avantgarde der Rebellion, dem SDS, ausgearbeitete Strategie, die den Umschlagspunkt der Revolte rechtzeitig befinierte und die Masse der Studenten befähigte, den Kampf "dagegen, daß sie zur Ware werden", zum integralen Bestandteil der "generellen Bekämpfung der Warengesellschaft" zu machen. Solange die Strategie für die antikapitalistische Defensivphase der Studentenbewegung fehlt, wird diese theoretisch wie praktisch auf ihre überholten konzeptionellen Prämissen fixiert bleiben und bestenfalls in einen müden Syndikalismus einmünden. In diesem Fall wird die rhetorische Frage, warum die Produktionswissenschaften bis heute von der Studentenbewegung verschont geblieben sind, auch in Zukunft folgenlos bleiben.

4.2.

(Joscha Schmierer zur Organisationsfrage)

Ist sich Schmierer nicht über den Doppelphasen-Charakter der Studentenbewegung im klaren, - was bedeutet, daß ihm die

unterschiedliche Klassenlage der Studenten genauso wie die Grundbedingung der hochschulpolitischen Fraktionierung der herrschenden Klasse verborgen geblieben ist, - können wir von ihm kaum relevante Hinweise zur Organisationsfrage erwarten. Er wird über die Gemeinplätze nicht hinauskommen, die seit einiger Zeit diesbezüglich in den Spalten der "Roten Presse Korrespondenz" und des "SDS-Info" in monotoner Wiederholung nachzulesen sind. Darüberhinaus wird uns seine Position bestenfalls verständlich machen, warum der SDS Heidelberg trotz seiner in dieser Frage hartnäckig durchgehaltenen Kritik der Konkursmasse der ersten Phase der antiautoritären Studentenrebellion, der wildgewordenen tabula-rasa-Gruppe im SDS/VDS-Bundesvorstand bis heute treu geblieben ist.

Tatsächlich hat sich auch bei Schmierer der völlig inhaltslose und damit keinen Pfifferling wertige Gemeinplatz breitgemacht, daß sich die aktive Minderheit der Studenten bei ihrer künftigen Praxis nicht mehr nur auf die Universität beschränken dürfe. "Die Sozialisten müssen", Schmierer zufolge, "weiterhin versuchen, im studentischen Abwehrkampf die Führung zu übernehmen

und alle Fragen aufgreifen, die die Studenten beunruhigen, um durch ständige Aufklärung über den Grundwiderspruch von Lohnarbeit und Kapital, die Studenten theoretisch auf ein Bündnis mit der Arbeiterklasse vorzubereiten." (S. 13) Die Ziele dieses, die Interessen der studentischen Kleinbürger währenden "Abwehrkampfes" sind entsprechend bescheiden. Die sozialistischen Studenten haben "im studentischen Abwehrkampf die aufklärerische Aufgabe, möglichst viele Studenten für die kommenden Klassenkämpfe zu neutralisieren und eine Minderheit aus der bürgerlichen Klasse endgültig herauszubrechen. Diese Minderheit ... hat ... die Aufgabe, jene Fraktionen der Arbeiterklasse, die sich nicht länger hinter das Licht führen lassen wollen, in ihrem Kampf im Betrieb zu unterstützen. Die Praxis der sozialistischen Studenten in und außerhalb der Universität muß deshalb eine permanente Estarlungspraxis sein." (S. 13)

Diese Sätze lesen sich wie die besonnenen Worte eines von nicht ganz relevanter Seite befragten Parteisekretärs. Aus nicht näher definierten Gründen besteht das "Defensivbewußtsein" der Studenten fort, das die Aufrechterhaltung des SDS als Organisator einer syndikalistischen Interessensvertretung leider erforderlich macht. Diese etwas zurückgeschraubte Interessensvertretung bietet sich auch in Zukunft als permanente Mobilisierungsquelle für nicht näher klargemachte "Defensivaktionen" an, nur mit dem Unterschied, daß die Studenten jetzt zusätzlich für die künftigen Kämpfe des Proletariats "bündnisfähig" gemacht werden sollen. Über der Defensivbewegung thront der SDS, der sich von ihr dadurch unterscheidet, daß er es ist, der für mehr Verständnis für die Arbeiterklasse wirbt, sich in allen praktischen wie theoretischen Fragen auf die Seite des Proletariats stellt und es in nicht näher definierter Weise bei seinen betrieblichen Kämpfen unterstützt. Das reicht immerhin, um dem SDS eine Avantgardefunktion gegenüber den kleinbürgerlichen Studentenmassen zu erhalten. Die politische Substanz dieser Doktrin ist schnell aufgezählt: die Studenten sind kleinbürgerlich, weil sie Studenten sind, und die Proletarier sind proletarisch, weil sie Proletarier sind und generell zur "Bekämpfung der Warengesellschaft" tendieren, während die Studenten in bürgerlich-kleinbürgerlicher Beschränktheit weiter dagegen angehen, "daß sie zur Ware werden!" So unkompliziert sieht es im Gehirn eines Genossen aus, der qua SDS die kleinbürgerlichen Studenten als Bündnispartner des Proletariats vermittelt. Der Genosse Schmierer möge es mir nicht übelnehmen, wenn ich behaupte, daß seinem Vorschlag in der Praxis die in abgeschwächter Form fortgesetzte antiinstitutionelle Studentenrebellion, nur mit dem Zusatzfaktor "Bündnisfähigkeit mit dem Proletariat" versehen, entspricht. Die Universität bleibt Rekrutierungsfeld für den Unmut einer sozialen Schicht, den diese äußern mag, solange sie mit dem Begriff "Student" zu etikettieren ist. Was mit denen geschehen soll, die nach ihrer - nicht unbedingt universitären! - Qualifikationszeit objektiv zur hochqualifizierten Schicht der Arbeiterklasse gehören werden, kümmert Schmierer vielleicht nicht, weil diese neue Schicht in den Werken der Klassiker noch nicht beschliffen ist. Daß das große Kapital über die Universitäten hinaus den gesamten Quali-

fiktionssektor für materielle Produktion, Dienstleistung und Klassenherrschaft schrittweise neuen Verwertungskriterien unterwirft, bleibt notwendig unberücksichtigt, solange man nicht bereit ist, den SDS-Standpunkt zugunsten der Perspektive einer Kampforganisation des Proletariats in seiner heutigen Struktur und mit seinen heute relevanten Bündnispartnern aufzugeben. Den richtigen Ansatz zu finden, wird angesichts der diffusen Verbreitung dessen, was 1966/67 als Studentenrebellion begonnen hat, nur auf regionaler Basis möglich sein. Auf keinen Fall aber darf die sozialistische Hochschulpolitik sich nach Strukturen richten, die seit der Beseitigung der letzten materiellen Substrate des in der Tat kleinbürgerlichen Ideologems von der Einheit von Forschung und Lehre Schall und Rauch geworden sind. Entsprechend ihrer unterschiedlichen objektiven Klassenlage werden sich die sozialistischen Studenten in übergreifende Projekte einordnen, die der Totalität der Klassenherrschaft in ihrem Aktivitätsbereich entsprechen (z.B. Projektbereich Produktionswissenschaft und Technologie, Projektbereich Bildungsökonomie-Sozialisation, Projektbereich Herrschaftswissenschaft) und ihnen deshalb eine Basis vermitteln, welche nicht ein für allemal nur kleinbürgerliche Defensivbewegung ist. In der Universität als arbeitsteiliger Produktionseinheit für Herrschafts- und Produktionswissen ist sozialistische Praxis genauso möglich wie in einem industriellen Großbetrieb - vorausgesetzt allerdings, daß man den Verbindungen zwischen beiden, die jenseits der Sphäre des unmittelbar sinnlich Wahrnehmbaren liegen, auf die Spur gekommen ist.

Karl Heinz Roth

Verbessertes Referat, das auf der AUSS-MV am 15.11.69 gehalten wurde:

KONZEPTION DER SCHÜLERBEWEGUNG IN HAMBURG

Nach der Periode autoritärer Beschränktheit zeichneten sich die nachfolgenden Diskussionen einerseits durch die ansatzweise richtige, aber meist dogmatisch begriffene und angewandte Öffnung zum proletarischen Bereich aus. Die damit korrespondierende schematische Übertragung proletarischer Organisationsansätze und -modelle war die negative Seite dieser prinzipiell richtigen Linie. Andererseits war festzustellen, daß der größte Teil des AUSS in eine Resignationsphase fiel, wo als wesentliche Begründung lediglich die ausweglose Situation genannt wurde. In der richtigen Annahme, daß diese resignativen Züge durch die konkrete Benennung politischer Nahziele und damit verbundener Aktionen zu überwinden seien, arbeiteten einige Genossen eine Kampagne aus, die zwar nicht offen als Allheilmittel angepriesen, aber von vielen doch so verstanden wurde. Die Kritik an der Astimilitarismus-Kampagne wurde schon geleistet. Wesentliches Moment dieser ist a) die fehlende Voraussetzungen theoretischer, praktischer und organisatorischer Art und b) das Fehlen der konkreten Zielbestimmungen der Arbeit des AUSS. - Darum geht es. Im Laufe der kommenden Diskussionen muß sich die Zielhaftigkeit unserer Bewegung immer deutlicher herausstellen, die entsprechenden Mittel müssen genannt und die organisatorischen Konsequenzen gezogen werden.

I.

Klären wir zunächst die Voraussetzungen unserer Politik. Wir können davon ausgehen, daß das Gymnasium die Sozialisationsinstanz der aus ideologisch kleinbürgerlichen Familien stammenden Gymnasiasten ist - Familien aus Beamten-, Angestelltenschichten, kleineren Unternehmern, sog. Selbstständigen wie Ärzten und Rechtsanwälten. Was ist die Aufgabe des Gymnasiums? Sie besteht darin, die Schüler ideologisch und charakterlich so zu formen, daß es diesen unmöglich wird, ihre Interessen zu erkennen - ihre objektiven Interessen, die weitgehend identisch werden können und müssen mit denen des Proletariats. Das soll heißen, daß aufgrund der Nivellierung der kleinbürgerlichen Schichten, deren Vernichtung selbstständiger Existenzgrundlagen und der Notwendigkeit, immer mehr unter Lohn- und gehaltsabhängigen Vorzeichen

zu arbeiten, die ökonomische Pufferstellung des Kleinbürgertums immer mehr wegfällt und damit die objektive Voraussetzung besteht, ähnliche Ziele wie das Proletariat zu verfolgen.

Im Gymnasium nun werden Prozesse in Gang gesetzt, die diesen objektiven Zusammenhang zwischen ehemals kleinbürgerlichen Schichten und der proletarischen Klasse verschleiern sollen; Erziehungsprozesse, die ideologisch die Gymnasiasten so beeinflussen sollen, daß sie eben nicht mit dem Proletariat zusammen, sondern politisch gegen es handeln.

Selbstverständlich ist diese ideologische Aufgabe des Gymnasiums nur dann zu erfüllen, wenn gleichzeitig Charaktere entstehen, die für die entsprechenden Ideologien, auch aufnahmebereit sind. Charakter- und Ideologiebildung stellen also eine Einheit dar. Auch ist diese Erziehung nicht beschränkt auf die Institution Gymnasium, hier findet sie in der Schulzeit nur ihren prägnantesten Ausdruck.

II.

Ich glaube, daß von diesen Voraussetzungen aus, die Bestimmung der Hauptaufgaben des AUSS einfach fällt. Wir haben in vorangegangenen Diskussionen schon festgestellt, daß der hauptsächlichste Kampf und letztlich der entscheidende gegen den Kapitalismus vom Proletariat geführt wird, und zwar dort, wo der Hauptwiderspruch dieser Gesellschaft zwischen Lohnarbeit und Kapital zum Ausdruck kommt - in der Produktion. Selbstredend muß daher unsere Aufgabe sein, im Nebenwiderspruch Schule, wo der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit nur in abgeleiteter Form im Überbau vorhanden ist, darin bestehen, die ideologisch kleinbürgerlichen Gymnasiasten so zu beeinflussen, daß sie nicht gegen das Proletariat arbeiten. Aufgrund der Funktion der Schule ist unser Kampf in der Schule wesentlich ein ideologischer Kampf d. h. die Vernichtung der kleinbürgerlichen Ideologien und damit gleichzeitig die Verankerung zunächst demokratischer Inhalte und dann der sozialistischen Theorie. Die Schaffung eines anti-kapitalistischen Bewußtseins wird durch das Aufgreifen von Interessen der Schüler, durch entsprechende Aktionen, Forderungen nach Demokratisierung als Mittel des politischen Kampfes mit dem Ziel der Ideologienangleichung unterstützt. Es ist klar, daß Ideologien nur dann vernichtet werden können, wenn eine entsprechende Praxisveränderung gegeben ist - eine Praxisveränderung, die in zwei Extremfällen werde so aussieht, daß die Schüler die Schule verlassen und in die Betriebe gehen, noch so, daß die aktive Teilnahme über das Zuhören bei irgendwelchen Diskussionen nicht hinauskommt. Sondern die Praxisveränderung geschieht auf der Grundlage gemeinsamer Nah- und Zwischenziele, sowie der Einsicht, diese nur durch solidarisches Handeln erreichen zu können; die Praxisveränderung erfolgt nicht im Rahmen einer Strategie für den Schülerbereich, sondern nur aufgrund eines gemeinsamen Programmes. Dessen Erreichung und Weg konstituiert Gemeinsame Praxis.

III.

Die Frage, die sich jetzt stellt, ist die nach der Realisierung dieses Zieles, also wie erreichen wir Erfolge im Kampf gegen die ideologisch kleinbürgerlichen Ideen, Verhaltensweisen, Ziele, etc. der Gymnasiasten und wie können wir damit die Gymnasiasten mit der sozialistischen Ideologie an die Bewegung des revolutionären Proletariats binden? Diese Frage läßt sich am besten so beantworten: auf der Basis radikalgewerkschaftlicher Interessenvertretung die Interessen der Gymnasiasten wahrnehmen, um damit die Verschärfung der Widersprüche im Überbaubereich zugunsten unserer Ziele auszunutzen. Ausgangspunkt der Mobilisierung der Gymnasiasten ist das Klammern der materiellen und sozialen Interessen der Schüler. Diese werden durch Konfliktschaffung bewußt gemacht, d. h. die von den Schülern als richtig erkannten Interessen werden denen der Schulbürokratie gegenübergestellt, und dabei wird die Unmöglichkeit, diese Interessen alle durchzusetzen, deutlich werden. Dabei sind zwei falsche Konzeptionen vorhanden: einmal die reformistische, die nur dann Interessen formuliert und durchsetzen wird, wenn garantiert ist, daß ihre Erfüllung Erfolg haben wird. Zum zweiten die autoritäre Konzeption, die in der Unmittelbarkeit der Befriedigung verharrt. Beide Konzeptionen